

des östlichen Geistes auf Christus bezogen. Besteht aber wirklich eine Geöffnetheit für Christus, ist der Buddhismus nicht dem Christlichen gegenüber fest verschlossen? Kann von der selbstgenügsamen Rationalität des Theravâda und dem pantheistischen Naturalismus großer Teile des Mahâyâna eine Brücke zur Frohbotschaft der erbarmenden Liebe des ewigen Vatergottes im Himmel führen? Wir leugnen nicht, daß das christliche Gespräch mit dem Buddhismus auf große Schwierigkeiten stößt. Tatsächlich hat dieses Gespräch noch nirgendwo eigentlich begonnen. Dennoch dürfen und sollen wir uns darum bemühen. Denn als Christen besitzen wir eine Gemeinsamkeit mit allem Wahren und Guten in der Menschheit.

Religionsunterricht und Religionslehrer an der Höheren Schule

KARL THEODOR KEHRBACH

Daß das Amt des Religionslehrers an Höheren Schulen von großer Wichtigkeit ist, wird kaum bestritten. Gerade der Religionslehrer selbst — ist er sich doch der Verantwortung und Last seines Amtes wohl bewußt — wird sich immer wieder danach fragen, ob er seiner Aufgabe gerecht wird. Bei solchen Überlegungen mag manche Klarheit aus einer Befragung derer kommen, zu denen der Religionslehrer (RL) gesandt ist, nämlich der Schüler. Gewiß, solche „Befragungen“ müssen mit einer gewissen Reserve behandelt werden, und zwar wegen des sogenannten „Rollenverhaltens“ der Schüler, die eine Antwort vielleicht recht subjektiv und zweckbestimmt färbt. Doch ist das — mutatis mutandis — eine Belastung jeder „Befragung“, und dennoch werden solche dauernd vorgenommen. Außerdem lassen sich die Fehlaussagen bloßen „Rollenverhaltens“ weitgehend ausschalten, wenn man an die Sondierung der Schüler-Stellungnahmen mit vernünftiger Kritik herangeht.

Den folgenden Ausführungen sind die schriftlichen Aussagen von rund 300 Jungen der 4. bis 9. Klasse einer Höheren Schule zugrunde gelegt. Von dieser Grundlage her wird eine Klarstellung darüber versucht, was diese jungen Menschen unter „Religion“, „Religionsunterricht“ und „Religionslehrer“ verstehen, wo die Schwerpunkte ihrer Auffassungen liegen und welche Konsequenzen der Religionslehrer daraus wohl zu ziehen hat.

WAS IST HIER UNTER „RELIGION“ ZU VERSTEHEN?

Was meinen die Schüler, wenn sie sagen: „Heute haben wir auch Religion“? Bei der Beantwortung unserer Frage unterscheiden sich deutlich zwei Gruppen.

Die erste verlangt, der Religionsunterricht (RU) müsse die wissenschaftliche Grundlage für den Glauben liefern. Deshalb müßten hier theologische Werke besprochen werden; denn man könne sich heute nur dann als Christ (vor allem unter Akademikern) behaupten, wenn man das Fundament des Glaubens auch wissenschaftlich dartun könne. Der RU müsse eine wissenschaftliche Zielsetzung haben, wie z. B. die Fächer Deutsch und Philosophie, mit denen er ja ohnehin oft korrespondiere. Auf dem Niveau dieser Fächer müsse unbedingt auch der RU stehen.

Aus apologetischen Gründen müßten die „heißen Eisen“ wirklich angefaßt werden. Eine echte Auseinandersetzung — nicht zuletzt in der Diskussion — mit der modernen Philosophie sei nötig, um Glaubenszweifel zu beheben. Dabei müsse aber die Grenze zwischen Glauben und Wissen sauber eingehalten werden. Das klare Gottesbild der Dogmatik solle aufgezeigt werden. Wegen der Wichtigkeit des RU wird sogar eine Vermehrung der Religionsstunden gewünscht.

Eine zweite Schülergruppe sucht im RU mehr die Erbauung. Man klagt darüber, daß leider kaum ein Unterschied zwischen RU und anderen Fächern, wie Mathematik, Latein, Erdkunde sei. Alles seien eben nur „Fächer“. Die eigentliche Aufgabe des RU sei aber nicht, „Fach“ zu sein. Der RU solle eine „geistig-seelische Turnstunde“ sein; denn durch bloße Wissensvermittlung werde ohnehin nur der schon Glaubende gewonnen. Der RU soll ganz auf die religiöse Praxis eingehen. Dabei soll er die praktische Lebensbedeutung der Religion aufzeigen. So soll er Seelenbildung bewirken, ähnlich den Exerzitien oder der Gruppenstunde im BDKJ, wo der Glaube zum „Erlebnis“ werde. Der RU soll das „Geheimnis der Sünde“ im Leben des Jungen „deuten“, wird oft verlangt. In der Religionsstunde soll die „Schönheit Gottes“ gezeigt und „Vertrauen zur Religion“ geschaffen werden.

Ein Siebzehnjähriger schreibt: „Der RU müßte die jungen Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit und ihrem Gewohnheits-Christentum herausreißen. Er müßte ihnen gleichsam den Boden heiß machen unter ihren Füßen, so daß sie keine Ruhe mehr fänden, bis sie Gott gefunden hätten. Viele junge Menschen kennen heute überhaupt nicht mehr das spezifisch Katholische... In ihrem Gehirn ist nur ein vages verschwommenes Bild. Der RU müßte also auf die Grundwahrheiten unseres Glaubens eingehen und sie in ihrer Bedeutung für den Menschen voll herausstellen... Man müßte den jungen Menschen klarmachen, um was es überhaupt geht, was sie einsetzen, nämlich daß die Ewigkeit auf dem Spiele steht...“ „...der junge Mensch will nichts oder nicht viel von Gott wissen. Er kommt aber dem Gott nicht aus (!). Hier wäre der RU eine große Stütze, den jungen Menschen zu Gott zu führen.“

Zusammenfassend können wir wohl sagen: Eine erste Gruppe von Schülern spricht der Wissenschaftlichkeit des RU das Wort und versteht hier unter „Religion“ wohl vor allem Religions-Lehre, d. h. Theologie. Wenn wir nun freilich daran denken, daß Theologie als Ausstrahlung der Menschwer-

dung „Entscheidungs-Charakter“ trägt¹, so dürfen wir folgern, daß es vermutlich auch den Schülern nicht einfach um ein unbeteiligtes rein theoretisches Vortragen und Anhören von „Sätzen“ des Glaubens geht, sondern auch, vielleicht sogar primär, um persönliche Entscheidung, die die „Religion“ für sie bedeutet. Daß gerade der Katholik mit seiner Überzeugung vom Wahrheitscharakter der Religion (der auch theoretisch innerhalb der Grenzen der *praeambula fidei* erhellbar sein muß) besonderen Wert auf wissenschaftlich unterbaute Dogmatik legen muß, zwingt ja den katholischen Schüler geradezu, die Wahrheitsfrage unerbittlich zu stellen; sollen diese jungen Christen nach den Worten des heiligen Petrus doch einmal bereit sein, „jederzeit jedem Rede zu stehen, der von euch über die Hoffnung, die euch erfüllt, Rechenschaft fordert“ (1 Petr 3, 15). „Religion“ ist eben für diese Schüler eine auch verstandesmäßig (innerhalb bestimmter Grenzen) erkennbare Wahrheit.

Gerade die Scheu aber vor der messerscharfen Unterscheidung und klaren Festlegung der Theologie mag dazu beitragen, bei andern Schülern eine scharfe Ablehnung der Wissenschaftlichkeit des RU zu fordern. Daß damit nur Mißfallen an „Haarspaltereien“ ausgedrückt werden soll, nehmen wir nicht an. Hier schwingt doch, wie ja offen zugegeben wird, die Betrachtung der „Religion“ als bloßer Gefühlsergriffenheit mit, die vielleicht einer gewissen Entscheidungsfeindlichkeit der jungen Generation entgegenkommt.

Doch spricht sicher nicht nur diese — gar nicht sehr oft vertretene — Haltung da mit, wo man sich gegen die „Wissenschaftlichkeit“ wendet, sondern auch das echte Verlangen nach der „Religion“ als dem Offenbarwerden Gottes. Und es ist ja „Religion“ tatsächlich Erscheinung des „Heiligen“, die Begegnung mit Gott. Das Sichtbarwerden der „Schönheit Gottes“ erwartet der Junge vom RU. Da muß dieser Unterricht dann freilich spezifisch anders sein als z. B. der Erdkundeunterricht. Er darf nicht nur „Fach“ sein, sondern soll zur Deutung des jungen Menschenlebens vor Gott, zur Begegnung mit dem „Heiland“ werden. (Der Heiland, der tröstet nach Sünde und schulischem Versagen, offensichtlich den Nöten der Jungen, wird auffallend oft verlangt!) Durch dieses „Sichtbarmachen“ Gottes in seiner Macht und Güte wird die „Religion“ für den jungen Menschen dann in ganz hervorragender Weise zur Quelle der Kraft.

Da aber, wo man sich besonders gegen anthropomorphe Gottesvorstellung und vielleicht sogar Gottesdarstellung im RU wendet, wird in der „Religion“ wohl etwas wie ein Stehen vor der *tremenda maiestas*, vor dem großen Mysterium *fascinosum* erahnt und eine Begegnung ersehnt mit dem Gott, von dem wir fast nur sagen können, was er nicht ist. Gerade hier sollte der Religionslehrer die Möglichkeit aufgreifen, Schüler von ihrer oft noch festgehal-

¹ Vgl. E. Peterson, *Theologische Traktate*, München 1951, 28 ff.: „Der objektive und konkrete Ausdruck aber dafür, daß Gott in der Menschwerdung den Menschen auf den Leib gerückt ist, ist das Dogma ... Erst durch das Dogma wird es auch sichtbar, daß zur Offenbarung der Gehorsam gehört ...“

tenen Vorstellung von Gott als dem „Überrnenschen“ langsam wegzuführen, die jungen Menschen immer mehr zu lösen von einem „verfügbaren“ Gott und sie hinzuleiten zu dem „ganz Anderen“, dessen Spiegelbild wir dennooh sind. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist sehr schwer. Sie setzt einmal voraus, daß sich der RL selbst bemühen muß, nicht mehr über Gott zu „verfügen“ und daß er Geduld haben muß mit seinem Schüler, dem dieses Gottesbild meist völlig neu ist, noch in der Oberstufe. Aber es muß dooh versucht werden, in der Oberstufe Gott und die Religion als das Unverfügbare aufzuzeigen, da erst so das Gottesbild des werdenden Akademikers in Tiefen verwurzelt werden kann, die durch die Stürme des Lebens nicht beunruhigt werden.

Im allgemeinen können wir wohl sagen, daß die Auffassungen der Schüler von „Religion“ recht positive Anknüpfungsmöglichkeiten für den RU darstellen.

WAS IST HIER UNTER „RELIGIONS-UNTERRICHT“ ZU VERSTEHEN?

Wie urteilen die Schüler?

Schüler, die vom RU theoretische oder praktische Förderung erwarten, müßten diesem Unterricht dooh positiv gegenüberstehen. So ganz ohne Einschränkung soll dies jedoch nicht behauptet werden. Man sucht zwar Werte in der religiösen Unterweisung, würde diese aber lieber nicht innerhalb der „Schule“ empfangen. So gibt man zu, Religionslehre sei „nötig“, da sie nun einmal vom Lehrplan vorgeschrieben werde. Dabei komme man dann freilich in Gefahr, vor dem RU genauso (!) „Angst“ zu haben wie vor Geographie und Mathematik u. a. Im religiösen Unterricht sei der Schulzwang ohne jeden Wert; denn „innerhalb der Schule“ könne einem überhaupt nicht (!) auf dem Weg zu Gott geholfen werden. Deshalb soll der RU wenigstens einen Anschein von „außerschulischer“ Freiwilligkeit an sich tragen. Auch hier wird wieder der Vergleich mit der freiwillig besuchten und deshalb positiv beeinflussenden Jugendgruppe gezogen. Jedenfalls müsse der RU viel persönlicher gestaltet werden als der übrige Unterricht. Der Charakter und das Wesen des „schulischen“ Moments hindere nämlich das „Missionarische“ im RU geradezu. Nach Meinung der Schüler läßt sich echte „religiöse“ Unterweisung im typisch schulischen Rahmen kaum unterbringen. Wo dies dennoch versucht wird (und praktisch wird es ja in jedem RU versucht), sei die Gefahr des Unechten gegeben. Dies äußere sich dann mitunter auch in einer merkwürdigen „Gespaltenheit“ des Religionslehrers, der verständiger, großzügiger „Seelsorger“ außerhalb der Schule, im Unterricht aber „autoritärer Lehrer“ sei. Der Schüler wisse nur nicht, was jetzt Maske, was Wahrheit sei. Einer sagt deshalb: „Damit mir geholfen wird, betrachte ich Priester und Religionslehrer als zwei verschiedene Personen.“ Ein Acht-

zehnjähriger: „An einer Schule bedeuten RU und RL meiner Ansicht nach keine Hilfe auf dem Weg zu Gott ... Auch für einen religiösen Menschen kann der Unterricht keine rechte Hilfe bedeuten. Er wird im Unterricht gut aufpassen und wird sich in die ganze Gedankenwelt eines RU einfühlen. Ob aber der Unterricht und der Lehrer auf einen jungen Menschen Einfluß ausüben ...? Ich glaube es nicht. Meiner Meinung nach kann einem innerhalb des Schulbereiches nicht zu Gott geholfen werden.“

Stellungnahme

Auffallend ist der starke Trend der Schüler, die religiöse Unterweisung aus der „Schule“ herauszunehmen. Verbirgt sich dahinter vielleicht eine stärkere Ablehnung der Schule (auch der „modernen“ und aufgeschlossenen Schule) als wir sie gemeinhin annehmen? Ist die „Schule“ für den Schüler nur ein „notwendiges Übel“? Man darf es wohl nicht so kraß formulieren, aber naturgemäß ist die Schulzeit für den jungen Menschen eine Durchgangszeit. Sie ist etwas, was man durchlaufen muß, um an das ersehnte Ziel zu kommen. Nie ist die Schule Wert an sich. Das dürfte einer der Gründe sein, warum der Schüler seiner Schule, solange er sie täglich besucht, immer mit einer leisen Reserve begegnet.

Freilich, auf diesem Hintergrund empfängt nun der junge Mensch einen Großteil seiner religiösen Unterweisung und Führung. Wird diese so vom Jungen als „erduldetes Fach“ erlebt oder als Betätigung des Glaubens? Die Frage möge offenbleiben, aber für das „Facherlebnis“ spricht gerade die oft mangelhafte Mitarbeit von religiösen Jungen (z. B. aus dem BDKJ) im RU. Für den Religionslehrer bleibt die Aufgabe, den Schul-Fach-Charakter des RU irgendwie auszugleichen. Doch darüber später.

Jetzt soll noch darauf hingewiesen werden, daß der RL (vor allem, wenn er Priester ist) selbstverständlich eine ganz andere Einstellung zum RU hat als der Schüler. Für den RL ist der RU Verkündigung des Evangeliums, Erfüllung priesterlichen Auftrags und missionarischer Sendung, und er ist oder soll sein Hilfe zur Entfaltung der jungen christlichen Persönlichkeit. In keiner Weise ist der RU für den RL etwas Vorübergehendes, ein „Durchgangsstadium“. Er ist die Lebensaufgabe, mit der der RL innerlich ganz eins werden will, in der er sich entfalten, aber auch völlig verzehren kann.

Wir haben naturgemäß also eine Divergenz zwischen der Einstellung des Schülers und des Lehrers zum RU. Ob zwischen dem Prediger und seinem jungen Zuhörer in der normalen Seelsorge auch eine solche Divergenz besteht? Doch wohl nicht. Zweifellos ist die seelsorgerliche Aufgabe des RL „vorbelastet“ durch die „Schule“, in der sie erfüllt werden soll und es erhebt sich wirklich die sehr ernste Frage: kann der RU der Schule — auch wenn er gewissenhaft gegeben und angenommen wird — als „Glaubensverkündigung“ an die Höheren Schüler genügen?

WAS WIRD HIER UNTER DEM „RELIGIONS-LEHRER“ GESEHEN?

Der Dozent

Parallel zu ihrer Forderung nach wissenschaftlichem RU sieht eine Gruppe von Jungen im RL den „Dozenten“. Der RL, so wird verlangt, muß großes theologisches und außertheologisches Wissen besitzen. Dazu müsse er über pädagogisches Können verfügen. So könne er dem geistigen Niveau der Schüler entsprechend das „Verständnis“ für Gott wecken. Auf nicht zu geringe wissenschaftliche Vorbildung des RL könne also nicht verzichtet werden, wenn diese auch zuletzt nur eine dienende sein dürfe. So sagt ein Zwanzigjähriger: „... Also ein geistig hochstehender Unterricht (der dem jungen Menschen die Probleme vom Verstandesmäßigen her lösen hilft) und ein gewisses ‚Herablassen‘ des RL zu dem einzelnen selbst, in Form von persönlichen Gesprächen, in denen der Lehrer auf die ganze Person (des Jungen) eingeht. Diese Harmonie ist wichtig.“

Der Seelsorger

Die zweite Gruppe, die „Religion“ vor allem als Kraftquelle ansieht, erklärt, der RL müsse mehr Stellvertreter Gottes als „Lehrer“ sein. Nach den Worten eines Achtzehnjährigen soll er „ein echter Mittelsmann sein auf unserem Weg zu Gott“. „Das ist seine Aufgabe und er muß sie zu seiner Lebensaufgabe machen, wenn er Erfolg haben will.“ „Das aber, was dem jungen Menschen auf dem Weg zu Gott eine Hilfe, und zwar eine weitaus größere als der RU ist, ist der RL.“ Dieser soll Mahner sein zur Erfüllung des göttlichen Willens. So wird auffallend oft von Schülern aller Altersstufen verlangt! Dann müsse der RL Helfer sein in den großen Glaubensnöten und wiederum in den Nöten des Jungen, nämlich in der Sünde und im schulischen Versagen. Nachdrücklich betont und verlangt wird, daß der RL dem einzelnen nachgehen müsse wie der Gute Hirt. Weiterhin sollte er sein der große priesterliche Freund, und zwar bedeutend mehr „Freund“ als „Lehrer“ (!). Er soll sein Bruder, Vater, Mutter. (Ist es nicht ergreifend, einen wie nahen Platz der Schüler dem RL bei sich einräumt?) Gerade um die nicht-religiösen Schüler müsse sich der RL kümmern und ihnen immer wieder nachgehen. Freilich „Religionslehrer, die einem Hilfe auf dem Weg zu Gott bedeuten, gibt es wenige“, klagt ein Siebzehnjähriger. Der RL habe eine geradezu „entscheidende“ Bedeutung für den jungen Menschen. Ein Fünfzehnjähriger: „Der RL ist im Leben eines jungen Menschen eine entscheidende Persönlichkeit. Denn er kann den Glauben des jungen Menschen auf die rechte Bahn zu Gott bringen oder er kann durch ungeschicktes Auftreten gerade das Gegenteil bewirken ... und so löst sich durch das unsichere Auftreten des RL ... der junge Mensch langsam, aber stetig von Glauben und Kirche...“

Ein Zwanzigjähriger meint, Fehler des RL würden für den Jungen zum Problem religiöser Art und ein Achtzehnjähriger sagt: „Der RL muß sich stets bewußt sein, daß er Priester ist. Würde der RL dies einmal vergessen, wenn man es auch verstehen könnte, so ist doch die Achtung vor ihm und vor dem Glauben, den er vertritt, gesunken. Denn es gibt viele Menschen, für die die Person des RL gleichbedeutend mit dem Glauben ist und diese sinkt und steigt, je nach der Einschätzung des RL. Ein RL muß aber zuerst Seelsorger und dann Lehrer sein.“

Auch aus dem Verhalten ehemaliger Internatsschüler religiösen Werten gegenüber kann man die einflußreiche Wirkung des Priesters im Jungenleben erkennen, in gutem und schlechtem Sinn. Der gottbegeisterte Priester soll der RL sein, verlangt ein Neunzehnjähriger: „... Innerlich ergriffen hat mich der RU bisher selten. Auch die Gespräche mit dem RL ... tragen meist akademischen Charakter. Ich wüßte nicht, wann sie mich auf den Weg zu Gott geführt hätten ... Dieses ... niederschmetternde Urteil trifft ... die Stadt, in der wir leben. Wir haben einen lahmen, gesättigten Katholizismus. Wir glauben sicher, was gesagt wird, aber es ist kein Glaube, der das Innerste aufwühlt (verzeihen Sie die hochtrabenden Worte!). Wir haben nie einen in seiner Heftigkeit erschreckenden Augenblick wie Augustinus, wie Blaise Pascal mitgemacht. Ich gehe jeden Sonntag in die Kirche, das Beichten wird immer seltener ... Ich weiß nicht, mache ich mir diesen Skeptizismus nur vor, oder noch schlimmer, mache ich mir meinen Glauben nur vor? Aber wie sollen nun die RL beschaffen sein? Ich weiß es selbst nicht. Vielleicht gibt es einen Menschen, der uns ... aus dieser Lethargie aufreißen, aufwecken könnte? Wenn es einen gibt, dann müßten die RL unserer Stadt genauso beschaffen sein.“

Mit unvergleichlicher Nachdrücklichkeit aber wird erwartet, daß der RL Mensch sei.

Auch das soll er wiederum mehr sein als „Lehrer“. Die Jugend sei nun einmal nur von Mensch zu Mensch ansprechbar. Deshalb müsse der RL eine echt menschliche Note in den RU bringen. Diese helfe dem Jungen dann auch in seinen tieferen Schwierigkeiten. Nicht als unnahbarer Dozent, sondern in echtem erkennbaren Bemühen um den Jungen müsse der RL diesem auch außerhalb des Unterrichts begegnen. Die Wohnung des RL soll für den Schüler immer offen stehen. Mit rücksichtsloser Offenheit wird von den Schülern aller Klassen verlangt, daß der RL diese „außerunterrichtliche Belästigung“ eben ertragen müsse. Das private Gespräch mit dem RL sei ja doch die beste Hilfe auf dem Weg zu Gott. Zu diesem Gespräch solle, ja müsse der RL deshalb den einzelnen immer wieder einladen. Dabei dürfe er sich nicht mit einer allgemeinen Einladung vor der Klasse begnügen, sondern müsse den einzelnen persönlich ansprechen. Habe der RL auf diesem Weg einmal die „Autorität des Vertrauens“ gewonnen, dann könne er unter den Schülern wirklich wirken. Ein Zwanzigjähriger: „Durch den persönlichen Kontakt mit dem einzelnen muß es dem RL gelingen, um die Nöte

und Schwächen ... des einzelnen Bescheid zu wissen ... Ich weiß, daß sich junge Menschen vor der persönlichen Aussprache scheuen, ich weiß, daß sie sogar jeder Gelegenheit, die diese ermöglichen könnte, aus dem Weg gehen. Doch weiß ich auch, daß junge Menschen wiederum sehr froh sind ..., wenn sie entweder sich selbst überwunden haben oder überwunden worden sind, mit einer Vertrauensperson zur Aussprache zu kommen. Hier hat der RL die Aufgabe, einem jeden, wie der Gute Hirte im Evangelium, nachzugehen und ihn ... zu bitten, ihn doch einmal zu besuchen. Manchmal oder gar oft ist es doch so, daß der Jugendliche nicht den Mut hat, von selbst zu kommen und deshalb schon sehr froh ist, gebeten zu werden.“

Es stimmt schon: „Die Autorität ist heute nicht an das Alter, auch nicht an den Talar ... geknüpft. Unerbittlich stellt die Jugend in ihrem Unterbewußtsein die Frage: Wie ist er als Mensch? — und nur, wer hier standhält, wird als Autorität anerkannt.“²

„Autorität ist stets mit Macht verbunden. Doch diese Macht ausüben zu können, bedarf es beim Menschen der Einsicht in die Ohnmacht seiner selbst. Welch großes Geheimnis ist doch die Autorität des Herrn, der sich in eine Ohnmacht der Erniedrigung begibt und uns Menschen in die Freiheit der Entscheidung entläßt.“ Diese Autorität der Liebe und Freiheit wegen „kann und muß die einzige Formel für Autorität in unserem Zeitalter sein“³. Der um seine Ohnmacht weiß und der „lieben“ kann, d. h. der „Mensch“ ist es, den die Schüler im RL erkennen wollen.

Sehr aufschlußreich ist jedenfalls, daß in genannter Befragung 62% aller Schüler den außerschulischen persönlichen Kontakt mit dem RL ausdrücklich wünschten. (Nur 2% haben diesen Kontakt ausdrücklich abgelehnt, während sich die restlichen 36% zu dieser Frage nicht deutlich äußerten.)

Der Nur-Lehrer

Der RL sei und bleibe „Lehrer“ und deshalb müsse man ihm mit gewissem Mißtrauen begegnen. Religions-„lehrer“ sei übrigens kein gutes Wort, denn der Nur-Lehrer könne eben gerade nicht seelsorgerlich wirken. Jedenfalls müsse der RL, wenn er Einfluß gewinnen wolle, unbedingt die übliche „Anonymität“ des „Lehrers“ verlassen. Das entspricht also nur dem, was wir oben über die „Autorität des Vertrauens“ und über die menschliche Nähe des RL zu seinen Schülern lasen.

Der den Weg Zeigende

Gehen wir einmal vom Etymologischen an das Wort „Lehrer“ heran. Wir erfahren da, lehren mit der idg. Wurzel *lis* = gehen sei wahrscheinlich Bewirkungswort zu got. *lais* = ich weiß (eig. „bin auf die Spur gegangen, habe

² Ordenskorrespondenz 2. Jg., Köln 1961, 213.

³ K. Pfaff, Zwischen Widerstand und Hoffnung, Hamm/Westf. 1962, 20.

erwandert, erfahren“). Lehren bedeutet demnach kennen lehren, unterweisen. Das gotische *laisjan* (lehren) sei wohl ein gemeingermanisches Zeitwort, dessen Grundbedeutung „wissen machen“ sei. Der „Lehrer“ ist also jener, der selbst „auf der Spur gegangen“, etwas „erwandert“ hat, um nun dem Schüler zu zeigen, wie er seinerseits „auf der Spur gehen“ und „erwandern“ könne. Der Lehrer ist also der „Pädagoge“ im wörtlichen Sinn, der den jungen Menschen auf dem Weg geleitet, und wohin könnte und dürfte der vom RL selbst durchschrittene Weg anders führen als zu Christus?

Wir können feststellen, daß die eben versuchte Wesensdeutung des RL in den Auffassungen der Schüler sehr klar herauskommt: der RL soll durch sein persönliches Beispiel mitreißen (also den Weg selbst vorangehen). Ein Zwanzigjähriger: „Der RL muß vor allem durch sein persönliches Beispiel mitreißen können und darf auf keinen Fall durch einen recht mittelmäßigen Lebenswandel Anlaß zur Kritik geben ... soll tief innerlich fromm sein ... genügsam und selbstbeherrscht. Ich möchte keiner sein!“ Der RL soll sich selbst zu Christus „durchgerungen“ haben (also den Weg bis ans Ziel gegangen sein). In folgendem Zitat eines Fünfzehnjährigen erkennen wir deutlich, wie der RL die Aufgabe hat „Weggeleiter“ zu sein, wobei er das selbständige Gehen des Jungen natürlich nicht ausschalten darf: „Im RU müssen wir erkennen, daß Gott alles richtig fügt. Wir müssen Vertrauen bekommen ... Das Verständnis kommt mit der Zeit ... Selbstverständlich muß der RL selbst von der Wahrheit, die er lehrt, durchdrungen sein und es verstehen, anderen diese Wahrheit weiterzugeben. Er muß sich selbst zu Christus, zu Gott durchgerungen haben. Den Schülern muß er helfen. Er muß sie in ihren Problemen erfassen und sie darin auf die richtige Spur setzen. Keinesfalls darf er ihnen ein Ergebnis vorsetzen. Sie selbst nur können durch ihr eigenes Nachdenken ans Ziel kommen. Denn fremde Ideen sind immer fremd ... Der RL aber kann und muß mit Rat und Tat zur Seite stehen. Und wenn jemand irgendwelche Glaubenssatzungen nicht begreifen kann, darf der RL nicht einfach das Faktum dagegensetzen. Er muß auf den Grundzug so oft hinweisen, bis man seinen Fehler erkannt hat und weiß, worum es sich eigentlich dreht...“

Der RL muß also in den jungen Menschen das Selbstvertrauen wecken können, so daß sie ihren eigenen Weg zu Gott finden. Die echte Güte und Freundlichkeit des RL helfe dann dazu, daß der Junge sich selbst finden könne. Dem widerspreche es freilich sehr, wenn der RL so „in seine eigenen Ideen verkrampft“ sei, daß er sich in den Jungen gar nicht mehr hinein-denken könne und sich dieser dann seinerseits vor dem RL innerlich verschließe. Um Führer auf dem Weg zu sein, müsse der RL der „beliebte und ideale Lehrer“ sein.

SCHWERPUNKTE UND KONSEQUENZEN

Schwerpunkte in den Schülermeinungen

Es ist nicht schwer zu erkennen, wohin die Meinungen der Schüler tendieren.

Zunächst wird, wie wir schon sagten, mit großer Deutlichkeit verlangt, der RL (und der RU) solle herausgehen aus der „Schule“. In dem typisch Schulmäßigen sieht man geradezu ein „Hindernis“ für eine religiöse Auswirkung des RU. Dann wird mit großer Offenheit erwartet, daß der RL als echter „Mensch“ seinen Schülern „begegne“. Diese „Begegnung“ wird dann freilich unwillkürlich bereits aufgefaßt als eine transzendente, als eine „Begegnung“, die auf Gott hinweist.

Konsequenzen, die sich daraus für den RL ergeben

Kann dieser den Wunsch „weg von der Schule“ verwirklichen? Auf direkte Weise gewiß nicht. Der RL kann keinesfalls aus der Schule ausziehen. Und wenn er es könnte, bliebe, trotz manchen Vorteilen, ein sehr großes Bedenken bestehen. Der RL kann selbstverständlich auch die Schulordnung, die Prüfungsordnung, den Stoffplan nicht ignorieren. Freilich sollte gerade der RL in dem typisch „Schulischen“ nicht seine höchste und letzte „Norm“ sehen. Trotz allem Sog, der von diesem „Schulmäßigen“ immer ausgeht, wenn man ihm berufsmäßig dient, müßte sich der RL hier unbedingt eine größere Freiheit wahren, als es vielleicht sein Kollege tun kann. Hier müßte immer wieder „Gewissenserforschung“ gehalten werden, wie weit man den „Schulmeister“ in sich hat durchbrechen lassen, denn der würde viel von dem vernichten, was der „Priester“ aufbaut. Das bleibt wohl das „Paradox“ des RL an der Höheren Schule, daß er ganz in der „Schule“ steht und doch nicht eigentlich dort sein darf, daß er „Lehrer“ der Schule ist und es in etwa doch nicht sein soll. Eine befriedigende theoretische Lösung gibt es hier wohl nicht. Sie kann — menschlich gesprochen — nur in Annäherungen erreicht werden. Der Glaube freilich sagt, daß der Gnade alles möglich ist.

Indirekt könnte der RL den gewünschten „Auszug aus der Schule“ schon leichter verwirklichen. Zunächst wird der RL ja schon beim Schulgottesdienst vor den Schülern stehen, und zwar hier ganz deutlich als „Priester“ (freilich wissen wir, daß sich die „Reserve“, die die Jungen der Schule gegenüber oft haben, nicht selten auch auf den Gottesdienst der Schule überträgt!). Auch im Beichtstuhl oder im Sakrament der Buße, „ubique terrarum“ möchte man fast sagen; denn so mancher RL hat ja Gelegenheit, seine Schüler nicht nur in der Kirche, sondern auch auf der Straße, dem Sportplatz usw. rasch beichtzuhören, also auch bei der heiligen Beichte begegnet der „Lehrer“ als „Priester“, d. h. irgendwie „außerhalb der Schule“. In etwa

könnte eine „Lösung von der Schule“ sogar erfolgen bei Schulveranstaltungen selbst, nämlich bei außerordentlichen. Hier kann man denken an Teilnahme des RL an Skikursen oder besser an Diamat-Werkwochen o. ä. Das Zusammenleben mit den jungen Menschen außerhalb der Schule kann sich gut auswirken. Natürlich muß der RL schon vorher eine gewisse persönliche Nähe zu den Schülern erreicht haben.

Auch sonst sollte der RL an nicht-schulischen Veranstaltungen seiner Jungen teilnehmen (z. B. Elternabenden der Jugendbünde). Junge Menschen zeigen sich ja hier oft völlig anders als innerhalb des Schulhauses. Manchen Jungen lernt man erst hier so richtig kennen. All diese Möglichkeiten wurden von den Schülern selbst angedeutet. Darunter auch Veranstaltungen, die vom RL ausgehen, wie Exerzitien oder Auslandsfahrten. Im Wirken eines aufgeschlossenen RL wird alles, heiliges Opfer und Sakrament wie Fahrt und Zeltlager zu einem Mittel der Seelsorge, d. h. zu einer Möglichkeit der Erfüllung des Berufes. Und diese echte „Seelsorge“ an den eigenen Schülern (und nicht nur innerhalb einer Pfarrei) sollte doch wohl noch etwas bewußter in das allgemeine Blickfeld treten.

Besonders kann der RL, wie wir hörten und wie es die Schüler so sehr erbat, seelsorgerlich tätig sein, wenn er „als Mensch den Jungen begegnet“. Der „einzelne“ soll hier dem „einzelnen“ begegnen. Es ist also hier nicht an ein — durchaus berechtigtes — geselliges Beisammensein des RL mit mehreren gedacht und auch nicht an die schöne Möglichkeit, daß der RL in einer von ihm geführten Jugendorganisation vielen Schülern begegnet. Hier soll die individuelle, ganz persönliche Aussprache zwischen dem RL und einem Schüler betont werden, die wohl meist in der Wohnung des RL stattfindet.

In solchen Stunden sollte den Schülern das beglückende Erlebnis werden, daß Haus und Herz des RL ihnen immer offenstehen. Hier kann der RL wohl seinem Amt gerecht werden, den Jungen das Wahre schauen und im Jungen die Wahrheit Leben werden zu lassen. Die Härte, die der Erzieher nun einmal braucht, kann gerade hier gut gepaart werden mit einer fast „mütterlichen“ Sorge um das keimende geistige und noch mehr geistliche Leben im jungen Menschen. Auch ein ausgesprochen „väterliches“ Amt ist es, das hier ausgeübt wird, wo der RL versucht, das Gute in dem werdenden Menschen zu wecken (man vergesse nicht, daß die Schüler selbst im RL „Vater“ und „Mutter“ sehen wollten!). Und in diesem Sinn allein, nämlich durch Mitteilung des eigenen tieferen Wissens um Gott kann der RL auch „Freund“ seiner Schüler sein. Eine Freundschaft auf gleicher Ebene (wie sie allerdings mitunter vom Schüler gewünscht zu werden scheint) ist nicht sinnvoll.

Bei solchen privaten Gesprächen wird allerdings „Zeit“ vom RL verlangt und damit wird viel von ihm verlangt. Der RL kann und darf sich ja nicht dispensieren von den zeitbeanspruchenden religiösen Übungen des Tages. Er kann sich nicht befreien von der Pflicht des Weiterstudiums. Wo-

her soll der RL nun auch noch die Zeit nehmen für die stundenlangen Nikodemusgespräche mit den jungen Menschen? Fast müßte man resignieren. Aber dem wirklich Glaubenden gilt das Herrenwort: „Menschlicher Kraft ist das unmöglich, Gottes Kraft aber ist alles möglich“ (Mt 19, 26). Gott wird uns die Zeit schenken, wenn wir Ihm vorher Zeit geschenkt haben.

Wie ein Denker unserer Tage sagt⁴, muß hier im echten Gespräch zwischen den Partnern eine „Inter-Subjektivität“ wirklich werden, ein von beiden ausgelöstes Zuströmen von Sein für beide. Der RL, der das Charisma der persönlichen Begegnung hat, wird sich in übernatürlicher Einstellung auf das Gespräch vorbereiten durch das Gebet, damit die Gnade nicht mißbraucht werde zu persönlichem Vergnügen. Beglückend immer, aber auch schwer ist die Aufgabe, die der RL hier zu meistern hat. Beschreibt nicht ein Dichterwort⁵ die Situation, in der der RL sich bei solchen Gesprächen fühlt: „Er war ein Bergmann in den Gruben der menschlichen Ohnmacht, und indem er das dunkle Gestein ihrer Verirrungen und Untaten ans Licht der göttlichen Barmherzigkeit förderte, räumte er sich selbst einen Weg.“

Unterdes haben wir nun freilich längst erkannt: in dem Verhältnis vom RL zum Schüler geht es um mehr als nur um die Begegnung von „Mensch“ zu „Mensch“. Es geht hier um ein „transzendentes Geschehen.“ Wenn schon allgemein gilt, daß der Mensch immer „über sich hinaus“ existiert und sich so dem Engel oder Dämon nähert⁶, so gilt das vorzüglich in der „Begegnung“, wo der eine dem anderen Engel oder Dämon wird. Sowohl der RL wird hinter seinem Schüler Gottes Engel erkennen, wie auch der Schüler den offenen Raum Gottes hinter seinem RL sieht⁷. Die Schüler haben dies oft genug ausgesprochen.

Der RL steht unter der Gnade der Weihe und der Sendung. Somit nimmt er seinsmäßig teil am Priestertum und an der Sendung des menschengewordenen Logos. Der Logos Gottes allein bringt die volle Kunde von Gott, und dieser Logos ist zugleich liebende Person. In der liebenden Person des RL will er, der allein den Vater kennt, dem jungen Menschen begegnen wie ein Freund dem Freunde. Und es ist doch so: tief berührt von der sakramentalen Gnade soll sich der RL verströmen hinein in sein Amt, besser aus der Kraft des Amtes hinein in die jungen Herzen. Das ist es, was die Schüler wünschen. Die „Theologie“ des RL, die nicht nur theoretisches Wissen um letzte Seinsprinzipien sein darf, sondern schon wie ein gottvolles Deuten der Geschehnisse des Lebens wirken soll — und zwar gerade im persönlichen Gespräch, wo der Schüler doch „Erklärung“ seiner persönlichen Schwierigkeiten sucht — müßte den Schüler veranlassen, nach dem Ge-

⁴ G. Marcel, *Der Mensch als Problem*, Frankfurt/M. 1956, 77: „Vielleicht gibt es niemanden . . ., der nicht die direkte Erfahrung dieses Zuströmens von Sein machen konnte, das für jeden von uns von einem gehörten Wort, manchmal sogar von einem Lächeln oder einer Geste ausströmen kann . . .“

⁵ E. Schaper, *Macht und Freiheit*, Köln-Olten 1961, 286.

⁶ E. Peterson a.a.O. 379ff.

⁷ R. Guardini, *Der Herr*, Würzburg 1951, 313 zum Vergleich.

sprach sagen zu können: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er . . . mit uns redete . . .“ (Lk 24, 32)⁸.

Hier muß der RL „Professor“ sein: der von Amts wegen Bekennende. Nicht der Schauspieler des bezahlten Amtes, der den Spott eines Kierkegaard herausforderte⁹, sondern der mit jeder Faser seines Herzens aus der übernatürlichen Kraft seines Amtes heraus für Christus und die Macht der Gnade Zeugnis Ablegende, ein solcher „Bekenner“ soll der RL werden und sein. Das ist — um mit Schülerworten zu sprechen — seine Aufgabe und er muß sie zu seiner Lebensaufgabe machen, wenn er nicht versagen will. Aus einer ergriffenen Sammlung, aus der Stille von Gott her und im starken Bewußtsein heiliger Gottesnähe muß der RL in das Gespräch mit dem jungen Menschen eintreten. Christus selbst aber im Jungen sehen, ist eine immer wieder erst neu zu erlernende Aufgabe. Gewiß, die Freude an der Jugendarbeit wird der kaum verlieren, dem sie gleichsam angeboren ist. Aber gerade die Schau des jungen Menschen im Reich der Ubernaut, mit den Augen des Glaubens, das opferstarke Sich-Sorgen um das Gnadenleben im jungen Herzen, ist nicht „angeboren“. Das ist Gnade, liebevolles Geschenk Gottes. Eines solchen Geschenkes kann der RL verlustig gehen, wenn er selbst nicht mehr wirklich in Gott lebt. (Eine furchtbare Möglichkeit, die auch den Schülern aus ihrem Umgang mit Priestern schon nicht mehr unbekannt ist.) Nicht die Unterhaltung der Jungen, auch nicht ihr Unterricht allein, ist die eigentliche Aufgabe vor allem des priesterlichen RL, sondern ihre Heiligung.

Um aber anderen Menschen Gottes helles Licht bringen zu können, muß der RL selbst in diesem Licht stehen. Er wird deshalb immer wieder prüfen, wie er die Gottesnähe und innere Ruhe gewinnen kann, die allein ihn zu seinem Amt befähigen. Es mag manchen Weg dazu geben, aber ob nicht die Dreißigtägigen Exerzitien des heiligen Ignatius oder die Teilnahme an einem „Ordensleben auf Zeit“ dem RL besonders helfen können, sich vor Gott immer wieder zu finden? Jedenfalls dann erst wird der RL jungen Menschen Gottes volle Freude bringen können, wenn sein (des RL) pädagogisches Verstehen jugendlichen Wesens nur mehr das Fundament ist für die Liebe des Dreieinigen Gottes, aus der er selbst lebt und die er seinen Schülern bringen darf.

Der wertergriffene RL wird auch seine Schüler zur Wertergreifung führen können. Ein RL, der sich bemüht, wirklich aus Glauben und Ubernaut zu leben, wird die Gefahr eines so abstoßenden oberflächlichen und naiven Schein-Glaubens meistern. Für diesen gemachten und gekünstelten und so oberflächlich „klaren“ Glauben haben die Schüler ein feines Gespür. Der RL, der das „Wagnis des Glaubens“ noch in keiner Weise vollzogen, die „dunkle Nacht“ noch nie über sich hat hereinbrechen sehen, wird seine Schüler nicht verstehen. Diese nämlich sind (in der Oberstufe) meist weit entfernt von einem naiven Glauben. Sie atmen ja ohne ihre Schuld die Luft der

⁸ E. Peterson a.a.O. 374ff. zum Vergleich.

⁹ W. Lowrie, Das Leben S. Kierkegaards, Düsseldorf 1955, 201ff.

religiösen Skepsis und des Unglaubens täglich ein. „Sie wenden sich nicht Gott zu. Wie wären sie dazu imstande, inmitten der völligen Finsternis? Gott selbst weist sie in die rechte Richtung. Dennoch braucht es lange Zeit, ehe er sich ihnen zeigt. Sie haben nichts anderes zu tun, als regungslos, unverwandten Blickes und unablässig horchend zu warten, sie wissen nicht auf was ... Wenn Gott ihnen nach langem Warten eine Ahnung seines Lichtes vergönnt..., so geschieht dies nur auf einen raschen Augenblick. Und dann gilt es wiederum, still und aufmerksam zu warten, ohne sich zu rühren, höchstens, daß man einen Ruf ausstößt, wenn das Verlangen zu heftig wird.“¹⁰

Daß hier von jungen Menschen überhaupt noch „gewartet“ und „gehört“ wird und daß noch „heftiges Verlangen“ da ist, das wäre ja schon eine ganz große Gnade. Um sie seinen Schülern zu erleben, muß der RL all das wohl irgendwie miterleben. Selbst im fühlbaren Dunkel stehend, jungen Menschen noch den übernatürlich liebenden Blick der Seele schenken, ist reine Gnade. Eines muß festgehalten werden: die von den Schülern erwartete Hilfe wird ihnen der RL nicht bringen als der sieghafte „Heros“. Es ist ja nicht seine Hilfe, sondern als der, in dessen Schwäche die Gnade überreich wurde, kann er kommen; wie der Dichter die entscheidende Begegnung zwischen einem charismatischen Priester und einem jungen Menschen in gottferner Welt schildert¹¹: „der Kaplan ... sagte ...: ‚Und meinen Sie nur nicht, der Glaube fange wie ein Reichthum mit etwas Erspartem oder Verdientem an, das dann verwaltet und vermehrt werden müsse. Wir sind Bettler. Wir fangen mit leeren Händen an. Sie und ich, aber sehen Sie...‘ Er nahm du Molarts Hände, die auf der Decke lagen. ... Sehen Sie, indem wir sie zusammenlegen und falten, schließen wir darin etwas ein. Was?, werden Sie fragen, das sind doch unsere leeren Hände! — Unsere Armut, sage ich Ihnen. Nichts, was auf dieser Welt zählt. Nur unsere Hoffnung, unsere armselige Liebe. Und da geschieht das Wunder, das alle Atheisten nicht wegleugnen können: Wer einmal an Gott gedacht hat, an den denkt Gott immer. Unsere Hände bleiben immer gleich leer, unser Herz kann mehr Unruhe spüren als Ruhe, aber in Unruhe und Armut und Not — da ist ... diese uferlose Seligkeit, die so selten ist wie die große Perle...‘

„Nein“, sagte er mit einmal, sich aufrichtend, doch seine Hände immer noch auf denen du Molarts, und blickte wie ein Erwachender um sich, „ich bin nicht der Richtige. Glauben Sie mir nur im Sakrament und in den Worten des Herrn ohne Hinzutun. Beides ist nicht von mir. Wir Priester sind ohne die Gnade, die uns anvertraut worden ist, nur ein wenig besser beschlagene Sittenlehrer als andere. Aber nicht sittlicher, nein ... Ich bin nicht reicher, nicht sittlicher, nicht frömmere als Sie. Das Amt ist mein Reichthum, aber einer, der nicht mir gehört. Wir bezeugen den Auferstandenen und las-

¹⁰ S. Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe*, München 1953, 229.

¹¹ E. Schaper a.a.O. 277 ff.

sen ihn stündlich und täglich in uns selber begraben. Die Gnade will, daß wir das wissen. Sehen Sie, schon das ist Gnade — zu unserer Anfechtung. Und die Liebe läßt uns das Tag für Tag aufs neue erfahren; denn einmal könnte es sein, daß das Wunder an uns geschieht...‘

„Ich habe hier gelegen und mich gefragt: wie soll ich glauben können?“, sagte du Molart leise...

„... Aber jetzt brauche ich mich das nicht mehr so zu fragen; ... Ist es richtig, wenn ich sage: Herr, hilf meinem Unglauben!?“

Der Kaplan nickte. Er betrachtete das wächserne Gesicht des jungen Offiziers, wie er da lag, und ein Zug kindlichen Grams um seinen Mund stimmte ihn mit einemmal so zärtlich, daß er sich über ihn neigte und ihn küßte...“

Gerade im Wissen um sein Unvermögen ist der Priester Werkzeug der Gnade.

Moraltheologisches zur Geburtenregelung

JOSEF FUCHS SJ

In einem früheren Beitrag in dieser Zeitschrift¹ wurde über die Stellung der verschiedenen christlichen Kirchen zur Geburtenregelung berichtet. Die katholische Stellungnahme wurde nur in ihren großen Umrissen und Grundzügen dargelegt. Auf die aus ihr sich ergebenden mannigfaltigen Einzelprobleme konnte nicht eingegangen werden. Doch wurde auf die große Sorge der Theologen und der Seelsorger um die Not so mancher christlicher Ehen hingewiesen. Im gegenwärtigen Beitrag möchte ich auf eine Reihe Überlegungen der heutigen Moraltheologie, die aus dieser Sorge um die Not christlicher Ehen erstanden sind, eingehen. Ich verzichte dabei bewußt auf die Behandlung des so aktuellen Bevölkerungsproblems und beschränke mich auf die Not der einzelnen Ehen als solcher. Es ist klar, daß es heute Geburtenregelung nicht nur aus Notwendigkeit oder aus verantwortlicher Überlegung heraus gibt; man wird das in Ländern mit blühender Wirtschaft und großem Mangel an Arbeitskräften wohl annehmen dürfen. Dagegen kann nicht in Frage gestellt werden, daß es auch echt und verantwortlich begründete Geburtenregelung gibt, mögen die Gründe nun gesundheitlicher, eugenischer, wirtschaftlicher oder sozialer Art sein. Die dabei oft — will man sich nicht unmoralischer Mittel bedienen — notwendig werdende eheliche Enthaltensamkeit kann nicht nur eine äußerste Beanspruchung der Kräfte der Ehegatten sein, sondern auch die Ehe selbst in Gefahr bringen. Die nicht, oder nicht ganz gemeisterte Ehenot führt ihrerseits allzu leicht zu religiöser

¹ 169 (April 1962) 49—64.